

Pfarrkonkursfragen.

C. Aus der Paraphrase.

1. Evangel. Matth. 24, 15—35.

Einst sprach Jesus zu seinen Jüngern: Zu der Zeit, wo an dem Tempel eine gräuliche Verwüstung vorgenommen werden wird, welche schon der Prophet Daniel vorhergesagt hat, und welche Stelle der Weissagung zu verstehen sich der Leser angelegen sein lassen soll, zu der Zeit, sage ich, sollen alle Bewohner des Judenlandes durch die eiligste Flucht auf die Berge sich zu retten suchen, an welcher leider! die Schwangern und Säugenden keinen Antheil haben können und wegen welcher Flucht ihr Gott bitten sollt, daß sie weder in den Winter, noch auf den Sabbath falle, damit ihr kein Hinderniß im Fliehen habet. Fliehen müßet ihr, denn das Elend jenes Zeitpunktes hat nicht seines Gleichen und ist so groß, daß ohne Abkürzung kein Mensch am Leben bleibe; allein um der Christgläubigen willen wird es abgekürzt.

Ergeht um jene Zeit das Gerücht: der Messias befinde sich an irgend einem Orte, so schenket demselben keinen Glauben, denn es werden falsche Christus und falsche Propheten auftreten und sich durch sehr große Wunderthaten einen Anhang verschaffen

wollen; aber laßt euch durch meine Voraussagung gewarnt sein und gewährt ihnen keinen Glauben, denn plötzlich und allen sichtbar werde ich erscheinen, um die Schuldigen zu strafen.

Bald nach der Zerstörung Jerusalems wird der Untergang der Erde sich ereignen; bei dessen Eintreten wird mein Siegeszeichen — das Kreuz — am Himmel erscheinen.

Die Menschen auf Erden werden zu heulen anfangen, wenn sie mich in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Die Engel werden auf meinen Befehl gewaltig die Posaunen blasen und die guten Christen aus allen Weltgegenden zusammenbringen.

Beide Ereignisse — den Untergang Jerusalems und der Erde — werdet ihr sicher aus den Zeichen, die ich euch angegeben habe, erkennen; beide Ereignisse werden ganz gewiß eintreffen und von den Juden gesehen werden.

2. Epist. Coloss. 1, 9—14.

Brüder! wir beten und bitten ohne Unterlaß, daß ihr Gottes Willen kennen lernet, Weisheit und Verstandniß in religiösen Dingen erlanget und zwar in der Absicht, damit ihr Gott zu gefallen ein seiner würdiges Leben führet, viele gute Thaten ausübet, in seiner Kenntniß Fortschritte machet, im Vertrauen auf seine mächtige Hilfe freudig ausharret, auch danket — weil er uns so erschuf, daß wir an seiner Seligkeit Theil nehmen können, uns von der Botmäßigkeit des Teufels losmachte und unter die Herrschaft seines Sohnes brachte, durch dessen gewaltsamen Tod am Kreuze wir Vergebung der Sünden erlangen.

D. Aus der Dogmatik.¹⁾**1) Von der Einheit der Kirche.**

Der lebendige Gott sandte seinen eingebornen Sohn in die Welt, um die Menschheit zu erlösen. Die Güter der Erlösung sollten ihr aber vermittelt werden durch den heiligen Geist in einem, von dem Sohne gegründeten, geistigen Reiche, in einer von ihm gestifteten religiösen Gesellschaft, in seiner Kirche. Es liegt auf der Hand, daß dieses Reich des Erlösers nur ein von den damals existirenden religiösen Gesellschaften verschiedenes, besonderes, ganz eigenes, sein konnte. Der Heiland hat sich auch bei Matthäus 16, 18 ganz klar darüber ausgesprochen, daß er eine eigene Kirche bauen wolle²⁾ und sie bei ebendenselben Evangelisten als eine von der damaligen *ἐκκλησία* verschiedene bezeichnet, indem er ihren Urtheilen und Beschlüssen eine göttliche Genehmigung zuschreibt, deren sich weder das Synedrium, noch die Synagoge erfreute.³⁾

Die Apostel, die sichersten Dolmetscher seiner Worte, haben die bezüglichen Aussprüche des Herrn

¹⁾ Da der Herr Professor der Dogmatik durch Krankheit gehindert war, den Pfarrkonkurs abzuhalten, können wir die dabei gegebenen Fragen, die uns nach dem Wortlaute nicht bekannt sind, nur nach dem Hörensagen beantworten. Hinsichtlich der dritten Frage: de indulgentiis verweisen wir auf den Jahrgang 1852 unserer Zeitschrift S. 335.

²⁾ Super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam.

³⁾ 18, 18. Amen dico vobis, quaecumque alligaveritis super terram, erunt ligata et in coelo: et quaecumque solveritis super terram, erunt soluta et in coelo.

auch nie anders verstanden. Von dieser Idee eines geistigen Reiches Gottes auf Erden geleitet, gründeten sie überall, wo der Same der göttlichen Erbarmungen ein gedeihliches Erdreich fand, eigene religiöse Körperschaften und Gemeinden, welche, mochten sie räumlich voneinander noch so entfernt sein, durch einen gemeinsamen Lehrbegriff, einen gemeinsamen Kult und eine gemeinsame Verfassung geistig verbunden blieben und sich als Glieder jenes großen Leibes fühlten, dessen Haupt Christus ist. Auch in allen Schriften der Apostel spricht sich diese Idee klar aus und dieselben, wie die Geschichte ihrer Thätigkeit, liefern uns zahlreiche Beweise, daß sie unablässig bemüht waren, die Stiftung des Herrn als eine besonderte nach Innen zu organisiren und nach Außen zu befestigen.

Wenn es nun der ausdrückliche, von ihm selbst und seinen Aposteln bezeugte, Wille des menschgewordenen Gottessohnes war, eine eigene Kirche zu stiften, so mußte auch dafür Vorsorge getroffen werden, daß man sie nicht bloß von allen früheren Religionsgesellschaften, sondern auch von allen späteren, aus Unverstand und menschlicher Bosheit entstandenen, Vereinigungen, die sich etwa mit dem Namen der wahren Kirche brüsten und deren Rechte sich anmassen wollten, zu unterscheiden im Stande sei. Es kann aber dieß nur durch bestimmte, der wahren Kirche ganz eigene, ihr sowohl der Natur der Sache nach, als dem klar ausgesprochenen göttlichen Willen gemäß zukommende, charakteristische Eigenschaften oder Merkmale geschehen. Das Vorhandensein oder die Abwesenheit dieser Merkmale ist das Kriterium, nach welchem sich die Ansprüche, welche die verschiedenen christlichen Religions-

gesellschaften auf den Besitz des wahren und reinen Christenthumes machen, von selber entscheiden.

Die Kirche hat dieß Kriterium in dem Symbolum Nicaeno-Konstantinopolitanum dogmatisch formulirt mit den Worten: „credo unam, sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam. Man kann die beiden ersten Merkmale als innere, die beiden letzteren als äußere, charakteristische Eigenschaften der Kirche bezeichnen.

Die unitas ecclesiae erschöpft sich aber nicht in einer äußeren Einheit, sie fordert auch eine innere, sie verlangt Einigkeit. Es liegt dieß in der Natur der Sache. Einheit ohne Einigkeit kann keine Gesellschaft bilden, sondern nur ein Aggregat von Individuen; es fehlt ihr jenes verbindende Element, welches allein in gemeinsamen Zwecken und Interessen liegt. Die bloße Einheit ist eben ein Leichnam, der noch nicht in Verwesung übergegangen, erst die Einigkeit ist die Seele, welche die Wärme des Lebens in diesen Leib ergießt und seine Thätigkeit nach Außen anregt. Demnach hat sich die Kirche darzustellen als eine Einigkeit der Seelen und als eine Einheit der Körper, als eine in der Gemeinsamkeit des Glaubens und der Liebe — im gleichen Bekenntnisse, als eine in der Theilnahme an den durch Christus uns erworbenen Gnaden und Heilmitteln in der Einheit des Kultus und als eine in der gemeinsamen Unterwerfung unter dem rechtmäßigen Hirten, hauptsächlich unter dem Pabst, also in der Einheit des Amtes.

Schon damals, wo der Herr das erstemal von der Gründung seiner Kirche spricht, deutet er an, daß Einheit und Einigkeit unter die Lebensbedingungen seiner Stiftung gehören. Wenn er bei Matthäus 16,

18 sagt: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen,“ so spielt er offenbar auf die schon bestehende jüdische Kirche an, die sich als eine Einheit der Körper durch ihre Ausschließlichkeit, als eine Einigkeit der Seelen durch ihre gemeinschaftlichen Interessen erwies.¹⁾ Daß seine Kirche im gewissen Sinne eine Vervollkommenung, eine Vergeistigung, eine Verklärung, der endliche Ausbau der vorbildlichen jüdischen Kirche, die sich, wie wir eben gehört haben, als Einheit und Einigkeit repräsentirte, sein sollte, sprach er klar vor Pilatus aus, da er auf dessen Anfrage antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener streiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Da sprach Pilatus zu ihm: Also bist du ein König? Jesus antwortete: du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Joh. 18, 36. 37. Christus läugnet also nicht, daß er eine Kirche, ein Reich auf Erden stiften wolle — „ich bin ein König,“ aber sein Reich sei ein vollkommeneres und geistigeres (nicht „von dieser Welt“), als die Juden wollten, denn sonst versuchten sie ihn nicht zu tödten; ein Merkmal auch dieses Reiches sei die Einigkeit, denn alle Mitglieder desselben „hörten Seine Stimme.“ In den herrlichen Gleichnissen von dem guten Hirten und dem Weinstocke bei Joh. 10, 1—17 und 15, 1—6

¹⁾ Die Septuaginta braucht das Wort: ἐκκλησία manchmal synonym manchmal in Verbindung mit συναγωγή, meistens aber in der Bedeutung des Volkes Gottes. Drei Apologetik III. 106.

betont er vor allem die Einheit und Einigkeit der Kirche und spricht am Schlusse des ersten die an sich selbst klare Weissagung aus: *siet unum ovile et unus pastor*. Sein letztes, sein hohepriesterliches, Gebet fleht endlich für die werdende Kirche um Nichts dringender, als um diese Gabe: „*Non pro eis rogo tantum, sed et pro eis, qui credituri sunt per verbum eorum in me: ut omnes unum sint, sicut tu Pater in me et ego in te, ut et ipsi in nobis unum sint; ut credat mundus, quia tu me misisti. Et ego claritatem, quam dedisti mihi, dedi eis: ut sint unum, sicut et nos unum sumus.*“ Joan. 17, 20—22.

Hat der Herr so im Allgemeinen Einheit und Einigkeit als Lebensbedingungen seines Reiches aufgestellt, so fehlt es ebensowenig an Aussprüchen von seiner Seite, die ein gemeinsames Bekenntniß, einen gemeinsamen Kult und die Unterwerfung unter ein gemeinsames Oberhaupt von den Gliedern der Kirche fordern.

Das Evangelium, die Gesamtbotschaft seines Heiles, soll aller Kreatur gepredigt werden, Matth. 28, 20; seine Apostel und Jünger sollten hingehen in die ganze Welt und sie Alles halten lehren, was er ihnen befohlen habe, Matth. 28, 19, 20, alle Kreatur aber sei unter der strengsten Verantwortung, unter der unabwendbaren Gefahr ihres Seelenheiles, verbunden, diese ihre Gesamtbotschaft gläubig anzunehmen, denn nur, wer glaube und getauft sei, würde selig, wer aber nicht glaube, würde verworfen werden, Mark. 16, 15, 16, wer sie, die Apostel, höre, höre ihn, wer sie verachte, verachte ihn, Luk. 10, 16; die Obliegenheit und die Sendung, diese Gesamtbotschaft des Heiles zu verkündigen und die Verpflichtung der Gläubigen,

sie in ihrer vollen Ausdehnung anzunehmen, beruhe aber nicht bloß auf ihnen, sondern würde von ihm durch ihre legitimen Nachfolger vermittelt werden bis an das Ende der Tage: „Siehe ich bin bei euch bis an das Ende der Welt.“ Matth. 28, 20. Es gäbe nur ein Gebot, welches alle übrigen in sich schließe, Matth. 22, 37 und die Befolgung dieses einen Gebotes wäre eben das Kennzeichen seiner Jüngerschaft Joh. 13, 34, 35.

Nicht minder verkündigt der Heiland die Einheit des Kultus in seiner Kirche. Es komme die Stunde, wo sie, weder auf dem Berge (Garizim), noch zu Jerusalem, den Vater anbeten würden; es komme die Stunde und sie sei schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten; denn auch der Vater wolle solche Anbeter, Joh. 4, 21. 23.; seine Gnade und das ewige Leben würde seinen Anhängern nur durch die Theilnahme an einen und denselben Kultushandlungen vermittelt, „nur wer sich taufen ließe, würde selig,“ Mark. 16, 16 und „wenn sie das Fleisch des Menschensohnes nicht äßen und sein Blut nicht tranken, so würden sie das Leben nicht in ihnen haben,“ Joh. 6, 54; nur ein Opfer als Centrum aller Gnadeneweise Gottes sollten sie feiern: „Dies thut zu meinem Andenken,“ wie schon Malachias geweissagt, daß die Opfer des alten Bundes abgeschafft und an ihrer Statt ein reines Opfer dargebracht werden würde.

Die Einheit des Amtes spricht er aus, wo er auf Eine Persönlichkeit, auf Petrus, seine Kirche baut, Matth. 16, 18; demselben in ganz besonderer Weise die Binde- und Lösegewalt überträgt, Matth.

16, 19; ihm aufträgt, seine Brüder zu stärken, Luk. 22, 32; seine Schafe und Lämmer zu weiden, Joh. 21, 15—17 und die Unterwerfung unter dem einheitlichen Willen der Kirche als Kriterium seiner Jüngerschaft aufstellt: „Si autem ecclesiam non audierit, sit tibi, sicut ethnicus et publicanus.“ Matth. 18, 17.

Natürlich lag den Aposteln nichts näher am Herzen, als die Sorge, diesen so klar ausgesprochenen Willen des menschengewordenen Gottessohnes zu verwirklichen. Ueberall dringen sie auf Einheit des Bekenntnisses; Paulus wundert sich, daß sich die Galater so bald abwenden lassen von dem, der sie zur Gnade Christi berufen hat, zu einem andern Evangelium, da es doch kein anderes, sondern nur einige Menschen gebe, die sie verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen; aber wenn auch er oder ein Engel vom Himmel ihnen ein anderes Evangelium verkündigte, als er ihnen verkündigt habe, so sollten sie beide verflucht sein ad Galat. 1, 6—8, er warnt die Römer, daß sie sich in Acht nehmen vor denen, welche Trennung und Aergernisse anrichten wider die Lehre, die sie gelernt haben und befiehlt ihnen, dieselben zu meiden, Röm. 16, 17; er tadelt auf das ernsteste die Korinther, weil Streitigkeiten unter ihnen wären und der eine sage, er sei des Paulus, der andere, er sei des Cephas, der andere, er sei des Apollo und wieder ein anderer, er sei Christi, als ob Christus getheilt sei 1. Kor. 1, 11—13. Nicht minderes Gewicht legen sie auf die Einheit des Kultus. Die ersten Christen verharren in der Gemeinsamkeit des Gebetes und des Brodbrechens Apostelg. 2, 46 und Paulus warnt ängstlich die Galater vor jeder auch nur schein-

baren Theilnahme an einem anderen Kulte: „Siehe ich Paulus sage euch: Wenn ihr euch beschneiden laßet, so wird Christus euch nichts nützen“ Gal. 5, 2. Wenn auch das Hirtenamt in der Kirche verschiedene Grade und Abstufungen habe, so habe es doch seinen gemeinsamen Ursprung in dem, welcher hinauffuhr über alle Himmel, damit er Alles erfüllte, der selbst Einige zu Aposteln, einige zu Propheten, einige zu Evangelisten, einige aber zu Hirten und Lehrern verordnet für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi: bis wir alle zusammengekommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maasse des vollen Alters Christi: damit wir nicht wie Kinder seien, die, wie Meereswellen hin und herfluthen und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irthum: sondern daß wir Wahrheit üben in Liebe und zunehmen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, Christus, Eph. 4, 10—15; darum warnt auch Paulus die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus, daß sie Acht haben auf sich und auf die ganze Heerde, in der sie der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben, denn er wisse, daß nach seiner Abreise reißende Wölfe unter sie kommen, die der Heerde nicht schonen und daß aus ihnen selbst Männer aufstehen würden, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger von sich wegzuziehen. Apostelg. 20, 28—30. Paulus kennt auch das von Christo gesetzte centrum unitatis, denn er geht, wie er Galat. 1, 18 erzählt, nachdem

er sich in der stillen Zurückgezogenheit Arabiens auf seine weltumfassende Sendung vorbereitet, ehe er dieselbe antritt, nach Jerusalem, um den Petrus zu sehen und bleibt bei ihm fünfzehn Tage.

Wir würden das uns vorgesteckte Ziel weit überschreiten, wenn wir auch nur die schlagendsten Aussprüche der Väter, in denen sie die Einheit des Bekenntnisses, des Kultus und Amtes als sicheres Kriterium der wahren Kirche Christi aufstellen, anzuführen gedächten. Es genügt anzudeuten, was man in der nachapostolischen Zeit, also in jenen Tagen, wo gewiß das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit und Schönheit geblüht, die Einheit der Kirche betonte. „Wer in einer fremden Glaubensmeinung wandelt,“ schreibt Ignatius an die Kirche zu Philadelphia, „ist im Erlösungswerke nicht mitbegriffen. — Seid daher bedacht Ein und dasselbe Abendmahl miteinander zu feiern; denn es ist nur Ein Leib unsers Herrn Jesu Christi und Ein Kelch zur Theilnahme an seinem Blute, Ein Altar, so wie Ein Bischof mit der Versammlung der Priester und der Diakonen, meinen Mitknechten, damit alles, was ihr immer thut, nach Gottes Willen geschehe“ (cap. 3. 4.). „Darauf beharret aber unverrückt,“ sagt Polykarpus und folget dem Beispiele des Herrn fest und unveränderlich im Glauben. Liebet die Bruderschaft und euch selbst in gegenseitiger Einigkeit“ (e. 10.). Clemens von Rom aber warnt im ersten Briefe (cap. 21.) seine Korinther, daß ihnen ja nicht die so zahlreichen Wohlthaten Gottes zur Verdammung gereichen, wenn sie nicht einen seiner würdigen Wandel führen und in Eintracht das Gute und vor seinem Angesichte das Wohlgefällige in Erfüllung bringen.“

Der katholischen Einheit treten entgegen die Häresie und das Schisma. Durch die erstere schreibt Ambrosius: tollitur unitas fidei, durch das letztere adimitur charitatis seu communionis unio.

Die Einwürfe, welche man wider dieß Charakteristikum unserer Kirche zu machen pflegt, sind von keinem Gewicht. Man will z. B. aus der Geschichte beweisen, daß die Kirche zu keiner Zeit eine gewesen und ruft dadurch den gewichtigsten Zeugen wider sich selber auf, weil eben die Geschichte lehrt, daß die Kirche, seit sie besteht, ohne Schonung, mit unbittlichem Ernste, jedes ihr fremde Element ausgeschieden habe oder verfällt in's Lächerliche, wie der Engländer Jewel, der unter andern Beweisen wider die katholische Einheit nicht nur die Zwiste zwischen den Thomisten und Scotisten, sondern auch den Umstand zur Sprache bringt, daß Einige (Mönche) das Haupt ganz, die Anderen aber nur halb geschoren trügen; daß die Einen nur Fasten-, die anderen aber Fleischspeisen äßen; daß Einige mit einem Stricke sich gürtetten, Andere aber nicht; daß Einige sich weiß, Andere aber schwarz kleideten u. s. w. Diese geistreiche Argumentation schließt er mit den höchst liebevollen Worten: „Niemals sind die Katholiken untereinander einig gewesen, als wenn es sich darum handelt, Jesus Christus zu verfolgen; dann sind sie vollkommen in Eintracht, wie einst die Pharisäer und Sadducäer, oder Herodes und Pilatus.“ Ein akatholischer Theologe jener Nation, die sich bisweilen in Ungeheuerlichkeiten ganz besonders gefällt, Vinet, schreibt sogar: „Man hat viel von der protestantischen Anarchie geredet; aber die protestantische Einheit ist es, von der man hätte reden sollen. Die

schlagende Uebereinstimmung (!!!), welche zwischen den Glaubensbekenntnissen der verschiedenen protestantischen Kirchen herrscht, diese Uebereinstimmung, in der Freiheit entstanden, deren wirklichen Bestand sie darthut, — diese Uebereinstimmung ist die wahre Einheit, von welcher der Katholicismus nur den Schein hat,“ während der Genfer Pastor Malan in der römischen Kirche allerdings eine Einheit findet; aber nur „die Willenseinheit der Teufel, die Einheit der Finsternisse“ u. s. w. Die wahre Einheit ist, alles Geschreies ungeachtet, nur in der Kirche zu finden, weil nur sie das Prinzip der Autorität bewahrt, aus dem die Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft von selber erwächst. Es geht dieß selbst aus dem Wesen der Lehrstreitigkeiten hervor, die in ihrem Schooße entstehen. Sie beginnen allzeit da, wo die von der Kirche gesetzte Autorität sich endet. Beide Parteien berufen sich auf die von der Kirche schon formulirten Dogmen, als den festen, unerschütterlichen Grund, außer welchem es keine höhere Wahrheit mehr gibt und all' der Aufwand ihres Scharffsinnes zielt nur dahin, zu beweisen, daß ihre Ansicht mit der Kirchenlehre inniger übereinstimme, als die des Gegners. Aus der Einheit des Glaubens entspringt aber nothwendig die der Liebe, der Gemeinschaft, des Amtes von selber.

Einheit ist aber Wahrheit. „Das wesentliche Merkmal der Wahrheit,“ sagt der geistvolle Protestant Guizot, „was auch zugleich deren höchstes Band für die Gesellschaft ausmacht, ist die Einheit.“

2) Von der immerwährenden Virginität der seligsten Jungfrau.

Eine sinnige Legende erzählt, daß ein gelehrter

Theologe, welcher mit der ewigen Virginität Mariens sich nicht zurechtzufinden wußte, zu dem seligen Megidius, einem der ersten Gefährten des heiligen Franz von Assisi, gewandert sei, um sich bei ihm Rath zu holen. Der Selige begegnet ihm auf halbem Wege und ehe der Doktor noch ein Wort hervorzubringen im Stande ist, stößt Megidius mit seinem Stabe auf die Erde und spricht: „Mein Bruder, zweifle nicht! Maria ist Jungfrau vor der Geburt!“ Und auf diese Worte sprießt sogleich eine herrliche Lilie aus der Erde hervor. Megidius aber stößt zum zweitenmale auf die Erde und spricht: „Mein Bruder zweifle nicht! Maria ist eine Jungfrau in der Geburt!“ Und abermal steigt eine wunderschöne Lilie aus dem Boden. Zum drittenmale thut Megidius daselbe und sprach: „Mein Bruder, zweifle nicht! Maria ist Jungfrau nach der Geburt.“ Und die dritte Lilie entkeimt in ihrer unbefleckten Schönheit dem mütterlichen Schooße der Erde. In diese liebliche Sage fleidete das fromme Alterthum unsere These ein, welche die Schule in dem Satze: *Maria virgo ante partum, in partu et post partum* formulirt hat, die Kirche aber in ihren liturgischen Büchern mit den Worten: „*Maria virgo concepit, virgo peperit, virgo in aevum perman- sit,*“ ausspricht.

Die heilige Schrift selbst stellt dieß Dogma auf: „Als seine Mutter Maria mit Joseph vermählet war,“ schreibt Matthäus 1, 18., „sah sich's, ehe sie zusammenkamen, daß sie empfangen hatte von dem heiligen Geiste.“ Und B. 20, erzählt er, daß, während Joseph mit dem Gedanken umging, seine Verlobte heimlich zu entlassen, demselben im Schlafe ein Engel erschienen sei und gesprochen habe: „Joseph, Sohn

David's, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, ist vom heiligen Geiste." Maria selbst bezeugt ihre Virginität bei Lukas 1, 34: „Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“

Schon Isaias hatte geweissagt: „Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen.“ 7, 14. Matthäus oder Gabriel beziehen sich ausdrücklich auf dieses Vaticinium. Matth. 1, 23. Die Einwürfe, die man wider selbes zu machen pflegt, sind unschwer zu lösen. Hieronymus, dessen umfassende Kenntniß der hebräischen Sprache Niemand anzutasten wagt, hat den lästernden Rabbinen längst und genugsam nachgewiesen, daß das Wort: „almah“ in der hebräischen Sprache ausschließlich für eine reine, nie von einem Manne berührte, Jungfrau gebraucht werde. Er zeigt ihnen aus ihrem und dem punischen Idiom, daß die Alten eine Jungfrau im gewöhnlichen Sinne stets mit dem Worte: „b'tulah“ bezeichnen, während: „almah“ nur auf eine verborgene, einsam gehaltene, Jungfrau, die nicht einmal den Blicken der Männer ausgesetzt wurde, sondern die ihre Eltern mit großer Vorsicht bewahrten, angewendet wird (Lib. 3 in Expos. c. 3). Wenn man ferner behauptet, Isaias besage nicht, daß eine Jungfrau empfangen und Jungfrau bleiben, sondern daß eine Frauensperson, welche Jungfrau war, sich verheirathen und empfangen werde, so hat man damit den Sinn des ganzen Sazes entstellt. Denn dieß wäre ja doch kein Wunder und kein Zeichen, während der Prophet ausdrücklich bemerkt: „darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe eine Jungfrau“ u. s. w. „Quoniam autem praemittitur

in propheta, dabit dominus ipse vobis signum, schreibt Hieronymus: novum debet esse atque mirabile. Si autem juvencula vel puella, ut Judaei volunt et non virgo pariat, quale signum poterit appellari, cum hoc nomen aetatis sit, non integritatis? (Ibid). Man hat die Schwäche dieses Einwurfs selbst gefühlt und daher gesagt, es beziehe sich die Weissagung auf die Gemahlin des Königs Achaz und deren Sohn Ezechias. Aus den Worten des Propheten geht jedoch klar hervor, daß er dieß Vaticinium zu der Zeit gethan, als Achaz schon auf dem Throne saß. Nun war aber Ezechias, als Achaz König wurde, zum Wenigsten neun Jahre alt. Man versuchte daher der Stelle auf eine andere Weise beizukommen, indem man fragte, wie die Geburt des Messias aus einer Jungfrau für Achaz ein Zeichen sein könnte, da sie sich erst achthundert Jahre nach seiner Regierung ereignete? Es wurde dabei nur außer Acht gelassen, daß es sich keineswegs mehr um ein Zeichen für Achaz handelte, der dasselbe verschmäht: „ich will keines begehren und den Herrn nicht versuchen“ v. 12, sondern um ein Zeichen für das Haus Davids: „So höret denn ihr vom Hause Davids! Ist es euch zu wenig, Menschen zu ermüden, daß ihr auch meinen Gott ermüdet? Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben“ u. s. w. Nun bestand aber das Haus David zur Zeit der Geburt des Weltheilandes noch, da ja der Herr selber aus ihm stammte. Man hat endlich die Stelle auf die Gattin des Propheten selber anwenden wollen und dabei vergessen, daß sie weder eine Jungfrau war, noch einen Sohn geboren habe, der ein „Emmanuel“ war oder diesen Namen führte. Zudem spricht für die Richtigkeit der kirchlichen Auffassung

der übereinstimmende Glaube aller Völker. Beinahe in allen Religionsystemen des Alterthums finden wir die Erwartung ausgesprochen, daß derjenige von einer Jungfrau geboren werden würde, von dem das Heil der Welt und die Befreiung aus ihren unseligen Zuständen zu hoffen steht. Es ist dieser übereinstimmende Glaube eben ein Lichtstrahl der göttlichen Offenbarung, welchen selbst die Finsternisse des Heidenthums nicht zu verlöschen vermochten.

Die unbefleckte Lilie, welche der Prophet in seinem erhabenen Gesichte geschaut, sie blühte auf, als die Fülle der Zeiten erschien. Die Legende erzählt, wie Maria in früher Jugend schon von ihren Eltern in den Tempel geführt worden sei und als Tempeljungfrau oder Hierodule das Gelübde der ewigen Reinheit abgelegt habe. Wie viel etwa an dieser Erzählung poetischer Ausschmückung zu verdanken sei, lassen wir füglich dahingestellt; die Thatsache selbst, daß nämlich Maria dieß Gelübde abgelegt und ihr Leben lang bewahrt habe, wird von allen Vätern angenommen. Die Einrede, daß dieß den hebräischen Sitten durchaus widerstrebe, hat schon der große Augustinus bedacht, wenn er schreibt: *Profecto non diceret: Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco, nisi Deo virginem se ante vovisset; sed quia hoc Israelitarum mores adhuc recusabant, desponsata est viro justo, non violenter ablaturus, sed potius contra violentos custodituro, quod illo jam voverat (de sanct. virg. lib. IV.).* Damit ist zugleich allen Folgerungen begegnet, die man aus der schon stattgefundenen Verlobung oder Vermählung Mariens mit Joseph zu ziehen versuchen möchte. Hätte sie nicht ewige Jungfräulichkeit gelobt und ihr Gelübde zu halten sich

vorgenommen, so wäre ihr Staunen über die Botschaft des Engels und ihre Frage: „*Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco?*“ völlig unerklärlich. Einer schon Vermählten oder doch binnen Kurzem in dieß Verhältniß Tretenden, könnte es doch nicht wunderbar erscheinen, daß sie Mutter werden sollte, wenn sie nicht ihre Jungfräulichkeit bis dahin bewahrt und auch in Zukunft zu bewahren im Sinne gehabt hätte. „*Haec igitur Mariae verba,*“ schreibt Gregor von Nyssa, „*indicium sunt eorum, quae tractabat in mentis arcano: nam si causa copulae conjugalis Joseph desponsari voluisset, eae admiratione ducta est, dum sibi narratur conceptio? Cum nimirum ipsa praestolaretur, ad tempus effici mater juxta legis naturam.*“ Die Gründe, aus denen Maria, obwohl sie durch das Gelübde der Jungfräulichkeit gebunden war, in ein bräutliches Verhältniß zu Joseph trat, beziehen sich auf die göttliche Heilsoökonomie. Es sollte durch dieses Verhältniß ihre und ihres Sohnes Abstammung aus dem königlichen Geschlechte Davids über allen Zweifel erhoben, für ihre Ehre gesorgt, in Joseph ein Zeuge und Beschützer ihrer Reinheit und Keuschheit gewonnen und endlich, wie Ignatius Martyr, bemerkt, durch diese Stellung die Geburt des Welt-erlösers dem Fürsten der Finsterniß verborgen werden.

So war jener unsterbliche Moment herangekommen, wo das reinste Gefäß, das je auf Erden geweiht, gewürdigt wurde, den Sohn des lebendigen Gottes zu empfangen, im eminentesten Sinne eine *theogona* zu werden. Im selben Augenblicke, wo das demüthige: „*Fiat*“ von ihrer Lippe bebt, war die Inkarnation vollbracht, war sie Mutter. Daß dieß und die darauffolgende Geburt des Heilandes die

Virginität Mariens nicht verletzte, ist so klar und selbstverständlich, daß der bloße Versuch eines Beweises einem christlichen Herzen fränkend erscheinen müßte. „Dieser Sonnenstrahl kommt in die Kirche,“ sagt le Jeune, „und geht durch ein rothes Glas oder eine rothe Scheibe; wie ist er in diese Scheibe eingegangen? Ich weiß es nicht. Doch ist beides gewiß. Er ist hineingegangen, ohne zu öffnen, er ist hinausgegangen, ohne die Scheibe zu zerbrechen, ohne sie zu verletzen, zu beschädigen. Ebenso ist der Sohn Gottes in diese Welt gekommen und durch den gebenedeiten Leib Mariens gegangen. Wenn der Strahl das Glas durchdringt, macht er es schöner, heller, schimmender; also machte auch Christus den jungfräulichen Leib Mariens reiner, heiliger, vollkommener. Was that der Strahl in dem Glase? Er entlehnte ein wenig Röthe, womit ihn das Glas bekleidete. Was hat Christus in dem Leibe Mariens gethan? Er zog einen menschlichen Leib an, ward Mensch, die Jungfrau bekleidete ihn mit unserer Menschheit. Indem der Strahl die Röthe vom Glas entlehnte, benahm er ihm die Farbe nicht; Christus entlehnte unsere menschliche Natur, ohne der Maria Schaden zuzufügen.“ Es ist in diesem zarten Gleichnisse nur ausgesprochen, was die Kirche in ihrer Antiphone: „*Rubum, quem viderat Moyses incombustum, conservatam agnovimus tuam laudabilem virginitatem, Dei genitrix intercede pro nobis*“ auf einen kürzeren Ausdruck gebracht hat. De via perversitatis, schreibt Ambrosius, produntur dicere: *Virgo concepit, sed non virgo generavit. Haec est virgo, quae in utero concepit, virgoque peperit filium suum. Sic enim scriptum est: Ecce virgo in utero accipiet et pariet filium. Non*

enim concepturam tantummodo virginem, sed et parituram virginem dixit (ad Siric. Pap.). Und das Konzilium von Chalcedon sprach sich dahin aus: Conceptus est de Spiritu sancto intra uterum matris virginis, quae illum salva virginitate edidit, quemadmodum salva virginitate concepit.

Ferner ist der Gedanke, daß Maria, nachdem einmal die Incarnation des göttlichen Wortes in ihr vollzogen worden war, nicht auch die Virginität bis an ihr Lebensende bewahrt habe, für jedes christliche Gemüth höchst verlegend. Die Einreden, welche der rohe Unglaube in dieser Beziehung aufbringt, sind auf dem Felde des Unverständes gewachsen. So beruft man sich auf Matthäus 1, 25.: Et non cognoscebat eam, donec peperit filium suum primogenitum und vergißt dabei den Sprachgebrauch der Hebräer überhaupt und den der Schrift insbesondere in das Auge zu fassen. Aus dem non cognoscebat donec folgt noch lange nicht das: cognoscebat, postea pepererit. Schon Hieronymus hat dieß in vielen Parallelstellen gegen Helvidius nachgewiesen. „Salvator in evangelio“ schreibt er, (ait.): ecce vobiscum sum usque ad consummationem saeculi, ergo post consummationem saeculi a discipulis abscedet? Et apostolus: Oportet illum regnare, donec ponat inimicos sub pedibus ejus, numquid postquam illi sub pedibus erunt, regnare subsistet? Ut si quis dicat: Donec ille vixit, non est hoc locutus, numquid per hoc significavit, quia post mortem ille locutus est, quod fieri non potest? — — Ad summum istud requiro, cur se abstinuerit Joseph usque ad partus diem? Respondebit utique, quia angelum audierat dicentem: Quod in ea natum est, de Spiritu sancto est. Qui ergo

somnio tantum credidit, ut uxorem non auderet tangere, hic postquam pastores audierat, Magos viderat, miracula tanta cognoverat, templum Dei, spiritus sancti sedem, domini sui matrem, audebat attingere? Auf den Anstand, den der Ausdruck: „primogenitum“ zu ergeben scheint, antwortet er treffend: „Ex hoc autem, quod dicitur (filium suum primogenitum) quidam perversissime suspicantur et alios filios habuisse Mariam, dicentes, primogenitum non dici, nisi qui habeat et fratres, cum hic mos scripturarum sit, ut primogenitum non eum vocent, quem fratres sequuntur, sed eum, qui primus natus sit. (Super Matth.). Auch dieß erweist er wider Helvidius durch Parallestellen. So schreibt er ziemlich beißend: Alioquin si non est primogenitus, nisi, quem sequuntur et fratres, tamdiu sacerdotibus primogenita non debentur, quamdiu et alia fuerint procreata. Er ist daher im vollsten Rechte, wenn er anderwärts sagt: Primogenitus Christus, non quod alius post eum, sed quod nemo ante eum genitus sit.

Aber was ist es mit den Brüdern des Herrn, deren Marcus: 6, 3 vier aufführt: Jakob, Jose, Judas und Simon? Einmal belehrt uns eine nur oberflächliche Kenntniß der Schrift, daß sie das Wort *ἀδελφοί* — fratres für nähere Verwandte überhaupt gebrauche und dann gebietet es uns keineswegs an anderen Daten, welche geeignet sind, den Ausdruck „Brüder Jesu“ auf seinen richtigen Gehalt zurückzuführen. Allerdings erscheinen die in Rede stehenden Personen häufig in der Gesellschaft Mariens, allein dieß ist lange noch kein Beweis, daß sie deren leibliche Söhne gewesen seien. Joseph war noch vor dem öffentlichen Auftreten des Herrn gestorben, Jesus

und seine Mutter aber scheinen nach seinem Tode ihr eigenes Hauswesen aufgegeben zu haben. Der Herr sagt ausdrücklich bei Matth. 8, 20: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Er nahm während der drei Jahre seines Lehramtes wahrscheinlich seinen vorübergehenden Aufenthalt in dem Hause Petri zu Kapharnaum, das daher auch seine Stadt genannt wird. Maria aber schloß sich vermuthlich einer ihr verwandten Familie — eben der der fratres Domini — näher an und darum finden wir die letzteren so oft bei ihr. Wenn sie aber ihre leiblichen Söhne gewesen wären, warum hätte der Herr Maria dem ihr und ihm in verwandtschaftlicher Beziehung ferne stehenden Johannes empfohlen und warum Johannes sie von dieser Stunde an in seine Obforge genommen? Alle vier Jakobus minor, Jose, wahrscheinlich derjenige, welcher mit Mathias für das Apostolat reis erkannt wurde und die beiden Apostel Judas Thaddäus und Simon überlebten den Herrn und haben sicher nicht ein so herbe verdamnendes Urtheil verdient, wie ein solches über sie dadurch ergangen wäre, wenn der Heiland ihnen die Obforge für ihre leibliche, gemeinsame Mutter entzogen und dieselbe einem Fremden übertragen hätte? In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse standen sie nun aber zu dem Herrn? Sie waren seine Vettern. Nur der Curiosität halber erwähnen wir, daß Epiphanius (haer. 78) und Cyrillus von Alexandrien die offenbar irrige Ansicht melden, daß Joseph, ehe er sich mit der heiligen Jungfrau vermählte, Witwer gewesen und in früherer Ehe Kinder beiderlei Geschlechtes erzeugt habe, so daß hiemit unsere Viere

Halbbrüder des Herrn wären. Auf diese Ehre können sie jedoch keinen Anspruch machen. Sie sind einfach Stöchter der Maria Klopas, die nach Joh. 19, 25 eine Schwester der Mutter des Herrn gewesen, so wie ihr Gatte Klopas nach Hegeßipp (Eus. III. 11) ein Bruder des heiligen Joseph war. Hieronymus nennt ihre Mutter eine matertera der seligsten Jungfrau.

Der Glaube an die Sempervirginität, die Aisparthenie Mariens, wurde in der Kirche stets festgehalten. Origenes schon erklärt, daß nur Häretiker dieselbe bekämpft hätten. Selbst das Symbolum Apostolorum bezeichnet ja die Gottesmutter ganz besonders als Jungfrau. Basilius schreibt, wie diejenigen, welche Christus lieben, es nicht einmal zu hören ertragen, daß die Gottesgebärerin je aufgehört habe, Jungfrau zu sein. Ambrosius nennt eine solche Behauptung ein Sakrilegium, und Gennadius heißt sie eine Blasphemie. Wir finden auch wirklich, daß die Sempervirginität Mariens im christlichen Alterthume nur von Solchen bestritten wurde, welche entweder am Glauben, wie die Apollinaristen, Eunomianer (pessimi Arianorum nach dem Zeugnisse der Väter) und die Antidikomarianiten, oder an ihrem sittlichen Gehalte Schiffbruch gelitten hatten. Zu den Letzteren gehört Helvidius, Bonosus, namentlich aber Jovinian, ein verlausener Mönch, der eigentlichen Haß gegen jede Virginität fühlte und so eigentlich unsere moderne Predigt von der Emancipation des Fleisches antizipirte. Das ist die edle Ahnenreihe jener Weisen unserer Tage, denen die immerwährende Jungfräulichkeit der Gottesmutter eine Thorheit und ein Aergerniß zumal ist. Sowie sie aber durch solche freyle Behauptung den Faden der kirchlichen Ueberlieferung

unthwillig entzweireißen und sich, anstatt an diesem ewigen Lebensströme, in den durchlöcherten und übelduftenden Cisternen ihrer armseligen Vernunft erlaben, so thun sie auch damit kund, daß ihnen kaum das mindeste Verständniß des Erlösungswerkes überhaupt aufgegangen. Selbst in diesem finden wir die Sempervirginität Mariens begründet. Was war der Zweck der Erlösung? Die Regeneration der Menschheit. Secundum misericordiam suam magnam regeneravit nos in spem vivam, schreibt der Apostelfürst (1. Petr. 1, 3). Darum trug der Erlöser die höchst mögliche menschliche Vollkommenheit an sich, um uns an Gott, der Mensch geworden, zu lehren, wie der Mensch sich Gott annähern könne. Er selber sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsternissen, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh. 14, 6 u. 8, 12). Allein die menschliche Natur bebt vor der Riesengröße der Aufgabe zurück, die Heiligkeit eines Menschen nachzuahmen, der Gott ist. Mußte ja selbst der decidirteste Unglaube eingestehen: „Wenn das Leben und der Tod des Sokrates einem Weisen angemessen sind, so zeugt das Leben und der Tod Jesu von einem Gotte“ (Rousseau). Wie soll nun der Mensch dieser Aufgabe genügen und namentlich das Weib, welches durch die Folgen der Sünde so sehr gelitten hatte, daß es beinahe im ganzen heidnischen Alterthume auf der tiefsten Stufe der Verdorbenheit stand?

Es mußte dem Menschen in einem lebendigen Bilde die Möglichkeit gezeigt werden, seine Bestimmung zu realisiren. Nicht bloß an einer unerschaffenen, auch an einer geschaffenen, Natur mußte sich das Ideal der Heiligkeit darstellen, dessen der Mensch

fähig ist. So ist Maria, wie Nikolaß (die Jungfrau Maria und der göttliche Plan S. 407 n. fl.) bemerkt, „ein universelles Geschöpf, das der menschlichen Natur zum Muster und zum Uebergange dient, um sich aus ihrem abgefallenen Zustande durch die Nachahmung Marias zu Jesus Christus zu erheben, wie sie sich zu Gott erhebt durch die Nachahmung Jesu Christi.“

Hatte sich ferner der menschengewordene Sohn Gottes durch die eigene, ihm inwohnende, Kraft zu einer so anbetungswürdigen Stufe der Heiligkeit erhoben, so mußte der Ohnmacht der menschlichen Natur erst gezeigt werden, welche Wirksamkeit der Beistand Gottes zu äußern vermöge, um sie zu heiligen. Das geschah in Maria. Sie war das erste Muster dessen, was Jesus in einer Seele zu wirken vermag, das erste Meisterwerk seiner Gnade.

Das Weib insbesondere hat eine doppelte Bestimmung, welche der gefallenen Natur völlig unvereinbar scheint: die Reinigkeit, ihre höchste Zierde, zu bewahren und doch das Geschlecht fortzusetzen. Die Jungfrau-Mutter ist das höchste Ideal eines heiligen — des heiligsten Weibes. In Maria wurde es uns gegeben. *Crevit ejus partu*, schreibt Sanct Fulgentius, *integritas potius, quam decrevit et virginitas ampliata est potius, quam fugata*. Maria „muß um so mehr Jungfrau sein, bemerkt Nikolaß, als sie Mutter ist, weil sie die Mutter des Urhebers der Jungfrauschaft ist. Sie muß daher auch und gerade deshalb um so mehr Mutter sein, als sie Jungfrau ist, weil sie es im vorzüglichsten Sinne und auf doppelte Weise ist, nicht nur als Mutter, sondern auch als Jungfrau“ (S. 415).

„In ihr und durch sie,“ schreibt er S. 412 u. flg., „durchbringen sich in den modernen Sitten die Mutterschaft und Virginität gegenseitig und geben einander, was ihnen mangelt. Die Mutterschaft wurde durch die Jungfräulichkeit Marias geehrt und die Jungfräulichkeit durch ihre Mutterschaft und jedes Weib wurde so in Derjenigen gebenedeit, die gebenedeit ist unter allen Weibern.“

„Und nicht bloß jedes Weib wurde in ihr gebenedeit, sondern es wurde jedes zur Theilnahme ihrer jungfräulichen Mutterschaft erhoben.“

„Die christliche Mutterschaft hat in der That das Gepräge einer jungfräulichen Reinigkeit im moralischen Sinne und die Jungfräulichkeit einer mütterlichen Fruchtbarkeit in eben diesem Sinne. Die christliche Jungfräulichkeit ist nicht unfruchtbar; sie gebiert Jesum Christum in den Seelen durch das Apostolat des Glaubens und sogar in den Leibern durch die Ausübung der Nächstenliebe. Unsere christlichen Jungfrauen sind die Schwestern, die Mütter aller leidenden Glieder Jesu Christi, oft in höherem Grade Mütter, als die natürlichen: sie setzen den Dienst der göttlichen Mutterschaft fort. Die christliche Mutterschaft ist ihrerseits nicht weniger jungfräulich durch die Gnade des Sacramentes der Ehe, das sie die Zwecke desselben erfüllen läßt, ohne moralischen Nachtheil für die heilige Reinigkeit und das sie die Früchte derselben für den Himmel gebären und heranbilden läßt; sie setzt das göttliche Amt der englischen Virginität Maria's fort.“

„Kommet,“ schreibt der große Augustinus, „kommet also, ihr Jungfrauen zur Jungfrau; kommet, die ihr empfanget, zu Derjenigen, die im höchsten Sinne